

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 35

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwohenschau

Was tut Amerika?

In seiner letzten Rede hat Churchill davon gesprochen, daß England den Vereinigten Staaten im atlantischen und stillen Ozean Flotten- und Flugzeugstützpunkte verpachten werde. Berlin hat diese Veräußerung ... auch wenn es sich nur um eine „Verpachtung auf 99 Jahre“ handelt, als „Ausverkauf im Empire“ bezeichnet und darin ein Anzeichen des raschen Niederganges betrachtet. Nimmt man die „britische Welt“ nicht als Einheit, stellt man USA und England als zwei einander fremde Staaten an, die nicht einmal mehr den Verwandtschaftsgrad von „Vettern“ besitzen, dann handelt es sich in der Tat um einen Verlust von Machtpositionen, der unwiederbringlich genannt werden muß. Sieht man aber mit klaren Augen, daß beide Reiche trotz ihrer Trennung in der Vergangenheit dennoch näher beieinanderstehen als beispielsweise England und Frankreich, dann sieht die Sache anders aus. Dann bedeutet die inzwischen Tatsache gewordene Verpachtung von Trinidad den Weg engerer britisch-amerikanischer Zusammenarbeit und eine Vorstufe noch intimerer Teilnahme Amerikas an den Händeln, die England in Europa und Asien auszuüben hat, und jede weitere Verpachtung stellt den Aufmarsch der amerikanischen Flotte und Luftflotte in nahe Aussicht. Und je näher an die kritischen Zonen der asiatischen und europäischen Gebiete sich die „Stützpunkte“ schieben, desto deutlicher wird, daß die USA „ihre Stellungen beziehen“. Es sind reine Defensivstellungen, zunächst wenigstens; für die Engländer sind es Rückzugsstellungen, falls sie die Insel und die oder jene Kolonie nicht halten können, vielleicht Aufnahmestellungen für britische Flotten.

Es wäre ein grundsätzliches Mißverständnis, wollte man den Amerikanern nun einfach puren Egoismus vorwerfen. Sie haben sicher nichts dagegen, wenn sich innerhalb der angelsächsischen Welt die Machtpositionen zu ihren Gunsten verschieben. Falsch aber ist die Ansicht, England sei ihnen im Grunde gleichgültig, sonst müßten sie ja bei der ersten auf englisches Gebiet abgeworfenen Bombe mit Marine, Flotte und Luftwaffe losgegangen sein! Die Wahrheit ist komplizierter. USA ist Englands stiller Verbündeter, selbst wenn es unter Umständen zwangsläufig still sitzen bleibt und gar die Besetzung der britischen Hauptinsel geschehen läßt. Seine Volksmassen stehen zum bedrohten „Mutterland“, stellen sich aber vor, es gebe ohne eigene Kriegsteilnahme ab, und die Steigerung der industriellen Kriegsproduktion zugunsten des Freunden werde alles schaffen; die Regierung Roosevelts ist so zweifellos wie nur irgendwer zu jeder möglichen Hilfeleistung bereit, zu der die öffentliche Meinung Ja sagt. Über der andauernde Zweiflapp zwischen Regierung und öffentlicher Meinung hat die Klappe des kommenden Wahlkampfes zu überstehen, bevor eine Entscheidung fällt.

Der zweite wichtige Schritt auf dem Wege der amerikanisch-britischen Zusammenarbeit zeichnet sich ab in den amerikanisch-kanadischen Verhandlungen über die militärische Zusammenarbeit für den Fall der Notwendigkeit, die westliche Halbkugel gegen Angriffe von „außen her“, d. h. sowohl von Europa als von Asien her, verteidigen zu müssen. Der „Wehrausschuß“, den beide Staaten gemeinsam bestellen, wird einem gemeinsamen Verteidigungsplan rufen, und dieser Plan einer gemeinsamen Führung für den Ernstfall.

Es ist nach der Zusammenkunft von Roosevelt mit dem kanadischen Ministerpräsidenten Mackenzie King gemeldet worden, ein Bündnis USA-England stehe unmittelbar bevor. Das war weit übertrieben und gehörte ins Kapitel „Propaganda“ ... die Isolationisten, die Roosevelt bekämpfen, lassen nach jedem neuen Schritte des Präsidenten sofort ihre Versuchsballons los, um festzustellen, wie weit er gegangen sei, und um die öffentliche Meinung gegen ihn zu alarmieren. Die Engländer haben dementiert ... keine Meldung der genannten Art entspreche den wirklichen Tatsachen. Und es stimmt ... die Tatsachen sind andere.

USA haben ein höchst eigenes Interesse, sich jeden außen-amerikanischen Gegner vom Leibe zu halten, aber sie können kein Interesse haben, eine Position in fremden Kontinenten, die vielleicht unhalbar geworden, zu verteidigen und sich hiebei vielleicht Schlappen zu holen, die gefährliche Folgen hätten. Es ist darum sogar für Roosevelt, der doch bewiesen hat, wie konsequent er in „ideologischen“ Begriffen denken und reden kann, ein Problem, was man „für England wagen“ dürfe, solange England nicht selbst bewiesen, wie stark seine Widerstandskraft dem furchtbaren Gegner gegenüber sei. Nach den Luftschlachten in der vorigen Woche, als nach den britischen Meldungen eine Niederlage des deutschen Materials und der deutschen Flieger gemeldet wurde, stiegen Englands Chancen in den Staaten, und es hatte den Anschein, als rufe der gemeldete Erfolg die amerikanische Hilfe rasch wach. Doch steht auch Amerika vor der Tatsache, daß den britischen Erfolgsmeldungen fast gleichlautende deutsche gegenüberstehen.

Roosevelt weiß, und seine isolationistischen Gegner rufen es ihm ebenso wie sein Wahlgegner Willkie täglich zu, daß USA nicht bereit ist. Sie haben in keiner Weise mit der deutschen Technik Schritt gehalten, soweit die Herstellung von Kriegsmaterial in Frage kommt, und der Schöpfer der deutschen Flugwaffe, Göring, spottete im letzten Winter nicht mit Unrecht, Deutschland wäre zu bedauern, wenn seine Produktion von Flugzeugen auf dem amerikanischen Niveau stünde. Wollte also Amerika seine militärischen Mittel, die heute den Erfordernissen weit unterlegen sind, in den Glutofen der englischen Entscheidung werfen, könnte es unter Umständen Armee und Luftwaffe mit der britischen zusammen vernichten lassen und obendrein die Schiffe, die noch nicht auf neuzeitliche Fliegerabwehr umgebaut sind, riskieren. Das hieße aber den gesamten amerikanischen Kontinent in Gefahr bringen. Und zwar in großer Gefahr. Denn ein solchermaßen geschwächtes Amerika würde zwischen zwei Feuer geraten; der bisherige Hauptgegner Japan und eine „gesamteuropäische Großmacht“ würden zusammenspannen und durch ihre mehrfache Überlegenheit an Menschenmassen und technischer Übung im Kriegshandwerk die Oberhand gewinnen.

Unter diesen Perspektiven gesehen, kann Amerika nur tun, was es tut; das heißt, es kann die einander jagenden Wehrprogramme in jeder nur möglichen Eile ausführen und auf seine Weise als „nichtkriegsführende Macht“ am Kriege teilnehmen und England mit täglich wachsenden Materialsendungen unterstützen. Es bleibt auf diese Weise außerhalb der direkten militärischen Aktionen und ist damit imstande, die Reservestellungen auszubauen, auf welchen die gesamt-angelsächsische Welt einem siegreichen europäischen Gegner einen späteren zweiten Krieg anbieten wird, falls der erste verloren gehen sollte, oder „neue Schlachten“ im ersten, den man nicht

verloren gibt, auch wenn die „Insel England“ verloren ginge.

Amerika lässt sich von England alles „bar bezahlen“ und erkaufst beispielsweise Pachtrechte für die Insel Trinidad mit der Lieferung von fünfzig Zerstörern älteren Datums. Vom Standpunkt totalitärer Staaten aus, die ihre Bürger mitamt ihren Kapitalisten in der Hand halten, bedeutet ein Markt und Teilschen um die Leistungen unter Leuten, die doch für eine Sache fechten, nichts anderes als eine bestau-nenswürdige Unverständlichkeit. In der anglosächsischen Welt gehört ein solches Verhalten zur Tradition. Man fragt die Ge-werkschaften an, ob sie die Arbeitszeit verlängern wollen, um die Aufrüstung zu fördern; man bewilligt ihnen Lohn erhöhun-gen, wenn sie solche fordern, man konfisziert mit Kanada über seine Teilnahme an der Verteidigung des Mutterlandes und über die Zahl von Leuten und Waffen, die es senden sollte ...

Die Vereinigten Staaten betrachten, als „Individualisten“, Amerika als den für sie wichtigsten Teil der Welt. Aber ihre Lenker haben die britische Flotte als Amerikas „Maginotlinie“ bezeichnet, die man zeitig verlängern und aktiv stützen müsse, wenn man nicht dieselben Erfahrungen wie Frankreich mit der seines machen wolle. Gut, denken sie, wenn diese Maginotlinie besser hält als die französische ... für diesen Fall wird man sogar die eigenen Mittel in die Waagschale werfen. Schlimm, wenn sie nicht halten sollte ... für diesen schlimmern Fall eben rüstet man mit aller Intensität.

Die Zahlungsfähigkeit und -Willigkeit der Engländer stellt für USA im übrigen ein Barometer dar, an welchem sie ablesen, wie ernsthaft das Mutterland kämpfen wolle. An den Bestellungen misst man den Einsatzwillen, so wie man aus den Reden Churchills den politischen Zielwillen Alt-Englands und aus dem Verlauf der bisherigen und kommenden Schlachten in der Luft und aus dem Abwehrkampf gegen die U-Bootwaffe die Chancen abliest, die beide Gegner zu haben scheinen. Die amerikanischen Einsätze werden sich zweifellos danach richten, wie hoch man die britischen Chancen bewertet; einem wider-stehenden England wird man schneller, einem unterliegenden viel später helfen; Räufe und Reden beweisen dabei nichts, aber sie versprechen!

Zu den britischen Versprechen an Amerika, das Mögliche tun zu wollen, gehören auch die täglichen Lebensäußerungen der Royal Air Force, ob sie nun ihre Bomber zum ersten nächtlichen Angriff auf das Regierungsviertel in Berlin ausschickt oder unter ahermaliger Verlegung des schwizerischen Luftgebietes über die Alpen nach der Lombardie vorstößt. Und die gleichen Ziele verfolgen die Ferneschüsse, die sofort Calais bombardieren, wenn die deutschen Dover oder Schiffe im Kanal unter Feuer nehmen. Und die Bombengeschwader, die gelernt haben, gleich den Deutschen Artilleriestellungen anzuschießen, und die sich die deutschen Fernbatterien an der französischen Küste als Ziele aussuchen. Es ist für London enorm wichtig, Amerika zu beweisen, daß die Bomben nicht nur auf die City, sondern mit gleichem Nachdruck auch auf das Zentrum Berlins fallen! Der Eindruck, den derartige Tatsachen auf die Amerikaner machen, wird in den nächsten Monaten allerhand entscheiden.

Bor einem Angriff auf Ägypten?

Niemand weiß, welche Vorräte an Waffen, Munition und andern Materialien die Italiener in ihrer „abessinischen Bergfestung“ gehäuft haben und ob diese Abläufungen genügen werden, um weitere Feldzüge, gleich dem siegreich beendeten gegen britisch Somaliland zu unternehmen und mit gleichem Erfolg durchzuführen. Die Engländer haben das nördliche Kenya geräumt, die Nomadenstämme eingeladen, sich im Süden neue Lagerplätze auszusuchen und den Italienern ihre Rinderherden nicht auszuliefern; sie rechnen also mit der Möglichkeit einer weiteren italienischen Offensive, diesmal südwärts.

Was aber jedermann weiß, ist dies: Zwischen dem italienischen Mutterland und seinen siegreichen ostafrikanischen Divisionen bestehen keinerlei Verbindungen, weder durch den Suezkanal noch durch die Gibraltarstraße und um Südafrika herum, und der Weg von Lybien her, durch die Luft, bedeutet Treibstoffverbrauch, den man sich nicht im wirtschaftlichen Ausmaße leisten kann. Somit sind die Italiener gezwungen, sich den Suez-Durchgang zu erkämpfen, um die See-verbindung nach dem ostafrikanischen Besitztum in die Hand zu bekommen; sie müssen diese Verbindung um so rascher zu erringen trachten, je geringer ihre Reserven dort unten sind. Wie gesagt, niemand kennt das Maß der angehäuften Leute und Materialien, aber aus dem Tempo, mit dem Italien den Vormarsch gegen den Suezkanal betreibt, wird man schließen können, wie notwendig sie die Herstellung direkter Verbindungen halten.

Natürlich sind auch andere Lösungen denkbar; Italien kann die abgeschnittenen Kolonien und die neu eroberten Gebiete anderswoher als aus der Heimat beliefern lassen; schließlich lebt man mit Südamerika nicht im Kriege, und in Asien hat man einen Verbündeten, der sich mit England noch nicht offiziell im Kriege befindet: Japan. Gibt es eine japanische Zusammenarbeit mit der Achse, dann müssten doch sicher japanische Sendungen nach Verbera, Dschibuti und anderswohin gelangen ... neben den argentinischen oder gar nordamerikanischen ...

Die damit den Italienern gestellte Aufgabe ist eine doppelte: Zu Lande muß der Weg quer durch Ägypten erkämpft werden. Zur See heißt es die britischen Kriegsschiffe vertreiben. Ist die Bewältigung dieser zweifachen Aufgabe den Italienern, wenn sie auf ausgiebige deutsche Hilfe zählen können, möglich? Die Antwort ist nicht leicht. England gibt sich zuversichtlich. General Wall, der Oberkommandierende in Ägypten, erklärt, er sei gerüstet. Ägypten hat die offizielle Bereitschaft, sich für den Fall eines Angriffes an der Verteidigung zu beteiligen, bekannt gegeben; die römische Verlautbarung, man beabsichtige nicht, Ägypten anzugreifen, sondern nur die dort stationierten britischen Truppen, hat keine Wirkung geübt.

Um die Aussichten einer angreifenden Armee zu beurteilen, müßte man wissen, wie groß sie sei, was sie für Waffen zur Verfügung habe und in welcher Weise ihre Führung für die besondern Umstände des Kampfes vorgesorgt habe. Es sind Jahre der Vorbereitung vorausgegangen, und in Lybien sind sicher mehr Truppen vorhanden, als man für den ägyptischen Feldzug vorgesehen, müßte man doch ursprünglich auch eine Front auf der französisch-tunesischen Seite verteidigen. Seit dem 17. Juni hat eine große Gruppierung stattgefunden; der Aufmarsch ist vielleicht beendet. Umgekehrt haben auch die Engländer seit vielen langen Wochen ihre Truppen verstärkt; Indier, Südafrikaner und Australier sind gelandet worden; das Fliegerkorps ist gewachsen, und was man aus dem ganzen britischen Reiche hinter Suez an Material gesandt haben mag, weiß man nicht, doch kann erwartet werden, daß man nicht gefaßt habe, geht es doch um den Lebensnerv des Reiches, den man vor dem tödlichen Hieb schützen muß.

Die täglichen Bombardierungen, die sich Engländer und Italiener liefern, sprechen bisher nicht von einer ausgesprochenen britischen oder italienischen Luft-Überlegenheit. Daß die Italiener bis Cairo fliegen, während die Engländer bis heute die libyschen Zentren nicht angreifen und sich auf die Küstenforts und nächsten Häfen beschränken, spricht eher für Italien. Das tun auch die beständigen Angriffe auf die vereinzelt ausfahrenden britischen Kriegsschiffe. Übertrieben dürften jedoch italienische Darstellungen sein, die behaupten, die britische Flotte flüchte bereits vor der italienischen Flugwaffe aus den ägyptischen Häupt Häfen. Die Engländer haben im Radio geantwortet, sie wagten wenigstens mit ihren Schiffen.

einheiten noch eine Ausfahrt, während sich die italienischen nicht mehr von ihren Stützpunkten entfernen dürften.

Beide Parteien sind nach beglaubigten Beschreibungen für den speziellen „Wüstenkrieg“ ausgerüstet und hätten nicht erst seit einem Jahr ganze Panzdivisionen bereitgestellt, um die Sandstriche im maximalen Tempo überfahren zu können. Bis jetzt sind aber keine Anzeichen vorhanden, daß sich der natürliche Angreifer Italien zu einem überfallartigen Einfahrt dieser Abteilungen entschlossen habe. Was man von vereinzelten Zerstörungen kleinerer Gruppen von Panzer gehört hat, macht die Theorie der „massierten motorisierten Divisionen“ eher fraglich. Und ebensofraglich erscheint die Möglichkeit, heute von Italien aus mit größeren Transporten aus das Meer zu traversieren. Es walzt überhaupt Dunkel über den Machtverhältnissen in den Meeresgebieten zwischen Italien, Griechenland und Lybien, und niemand weiß, ob die U-Boote der einen oder andern Macht imstande seien, die Gegenseite bis zur Verhinderung jeglicher Überfahrten zu schädigen. Behauptet Italien, die Engländer könnten zwischen Suez und Gibraltar nur noch „gelegentlich durchschlüpfen“, während sie selbst zwischen Sizilien und Tripolis ungehemmt verkehrten, so wollen die Engländer bis heute das östliche Mittelmeer völlig beherrschen und demnach auch Lybien, nicht nur Ostafrika, vom Mutterland abgeschnitten haben.

Es hat an sich keinen Sinn, von so riesenhaften Leistungen, die Italien sich zwangsläufig zumutet muß, zu sprechen, bevor sie auch nur in Erscheinung treten. Aber im Zusammenhang mit dem ganzen Krieg gewinnt man die richtigen Perspektiven erst, wenn man bedenkt, daß in Ägypten recht eigentlich das „Empire“, nicht nur die „Insel England“, seine „Herzgegend“ verteidigt, und daß diese Verteidigung weiter gehen wird, mag nun die Luftschlacht über England ausgehen wie sie will, und mag der Genger landen oder nicht. Die Überlegung, Italien könne ja ruhig zuwarten, bis England kapituliert habe ... der Kanal von Suez öffne sich alsdann von selbst, übersieht, daß die einzelnen Teile des „Empire“ ihre eigenen Gehirne haben und Italien von sich aus, unbefüllt um den „Kopf England“, den freien Zutritt zum indischen Ozean verwehren müssen. Afrika, Neuseeland, Indien und Südafrika sind es, die bei Suez das Tor zu ihren Bereichen hüten.

Es machen sich seit einiger Zeit Anzeichen bemerkbar, daß Italien auf einen neuen Kriegswinter hinrüstet, also nicht mehr von einer raschen Beendigung der militärischen Operationen überzeugt ist. Die Einsicht, daß England auch für den schlimmsten Fall, den Verlust des Mutterlandes, in den kolonialen Stellungen, weiter kämpfen wird, setzt sich durch. Ob die Nachricht, der Vatikan versucht gemeinsam mit Roosevelt neuerdings zwischen England und seinen Gegnern zu vermitteln, solchen Einsichten Italiens entspringt ... d.h. ob hinter der vatikanischen Initiative schließlich der Duce steht, der die großen Risiken der kolonialen Feldzüge berechnen kann, nicht nur, soweit sie Italien treffen werden, sondern auch infolge als Gesamteuropa sie zu bezahlen haben wird?

Die Schweiz vor dem zweiten Kriegswinter.

Angstliche Gemüter sagen uns, der neue Kriegswinter werde schlimmer sein als der erste ... der übrigens nicht schlimm war. Sehr recht haben sie, diese ängstlichen Gemüter: Es wird uns allerlei fehlen, worüber wir im letzten Jahre noch verfügten. Aber darin haben sie Unrecht, wenn sie schwarz malen und wer weiß welche Gefahren heraufbeschwören möchten! Man muß sich nur nicht vorstellen, die Welt gehe nun unter, wenn der und jener Artikel knapper und teurer sein oder gar gänzlich fehlen wird. Die Weisheit, die wir jetzt brauchen ist nicht Verzweiflung über die gesperrte Zufuhr von da und dort her, nicht die Vorstellung, als hänge gerade von den gesperrten

Zufuhrn unsere Existenz ab. Was wir brauchen, ist höchstwendige Anpassung an all die neuen Gegebenheiten, sind findige Köpfe, die uns Wege weisen, wie man sich am besten aus den Verlegenheiten helfen könne, die uns sagen, wo sich neue Tore öffnen und welche vorhandenen Mittel besser auszuüben seien.

Die Sperrung der rationierten Lebensmittel bis in den Oktober hinein ... genau vom 22. August bis 13. Oktober Mitternachts ... bedeutet eines der besten Mittel, um die Bevölkerung zu zwingen, die eigene landwirtschaftliche Produktion zu berücksichtigen und sich einmal für einen Siebentel des Jahres „unabhängig von der ausländischen Zufuhr aus Eigenem zu füttern“. Natürlich ist das zuviel gefragt ... wir essen ja immerhin noch dauernd Brot, das nicht bei uns gewachsen usw. Aber immerhin, unsere Felder, unsere Gärten, unsere Bäume kommen einmal mehr als sonst zu Ehren, und das ist gut. Und was „Fette und Oele“ angeht, denken Bauern und Melzger, sie seien auch imstande, einen Teil des Bedarfes gut liefern zu können ... Oft genug haben sie ja die Konkurrenz der Pflanzenfette verwünscht.

Bedenklicher wirkt auf die Gesamtwirtschaft der Brennstoffmangel. Und der Mangel an Auto-Treibstoffen. Mit allem Eifer wird daran herumstudiert, wie man anders als bisher heizen könnte. Torf, Gondiswiler und Walliser Kohle werden zu Ehren gezogen werden ... die elektrischen Heizungsapparate werden vervollkommen ... alle Feinessen der Wärme-Ausnützung werden überprüft ... die Erfinder, die gute Tips geben, sind der Elektrotechnik wie der Ofenbauerei sehr willkommen ... Dabei wissen wir, daß unsere Holzvorräte nicht allzureichlich sind ... schon hat man eidgenössisch vorbeugen müssen, um nicht ein „Holzausfuhrverbot“ der waldreichen Kantone gegenüber den waldarmen zu erleben! Man wird Holz importieren müssen und weiß zugleich, daß die Schlüssel zu den großen europäischen Holzschöpfen in denselben Händen liegen wie die zu den Kohlescheuern. Die Baumesse in Bern an der Gurtenstrasse zeigt dem Publikum allerhand Begrüßenswertes. Vielleicht hätte sie einige Monate früher kommen müssen ... aber freilich, wer wußte, wie rasch sich die Lage einstellen werde, in die wir geraten sind.

Das größte Problem stellt die Einstellung der Benzinbelieferung für gewisse Autos, vor allem Luxusautos, dar. Es leben bei uns vielleicht 50,000 Leute vom Autowerke ... all die Garagebesitzer und Angestellten, die Leute an den Tankstellen, die Reparateure usw. sehen das Gespenst der Verdienstlosigkeit vor ihren Türen und fragen sich, wo sie unter den veränderten Umständen gebraucht werden könnten. Selbstverständlich schafft man ihnen mit keinen schönen Theorien Arbeit. Und bis sie welche haben, sollten sie „finanziert“ werden, um ihr Leben zu bestreiten und all das anzuschaffen, was an den Leuten Verdienst gibt, damit nicht die Verdienstlosigkeit der 50,000 weitere Schichten brotlos machen wird! Hoffentlich handeln die Behörden sofort und verhindern das Weitergreifen des Übels.

Da die Armee das noch vorhandene Benzin dringend selbst brauchen muß, werden gegenwärtig Autos auf Holzgasbetrieb umgebaut ... man spricht von vorläufig 1000 Camions. Nur stoßen wir wieder auf die Begrenztheit der Holzvorräte. Die Mengen- und Preisfrage läßt auch den Sprit als Treibstoff problematisch erscheinen. Der Mann, der uns den von so vielen gesuchten elektrischen Großakkumulator schenken würde, käme sicher zu einem Denkmal. Treib- und Heizstoff aus der Luft, aus der Sonnenwärme oder wer weiß woher ... es braucht Zeit und Genie! Zeit läßt sich nicht strecken, Genie nicht züchten. Das wissen wir! Aber anpassen wird man sich können ... weil man muß!

Insgesamt hofft man natürlich, es werde kein zweiter Kriegswinter „mit Blockade“ über uns kommen. Doch weiß! —an—